

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 4

Illustration: Wohngifte
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einer für alle

Es war viel zu warm vor Weihnachten 1985. Warum? rätselte ich vergrämt, denn ich liebe den Winter, seine Minustemperaturen, seine Schneewürfe. Ich sah mich in eine widernatürliche Frühlingsstimmung gedrängt, ärgerte mich kräftig, suchte nach Schuldigen. Dann, endlich, hatte ich sie gefunden: die Zeitungsmacher. Nein, nicht alle, aber die

Von Ilse Frank

begabtesten. Diejenigen mit den originellsten Ideen und dem stärksten Sendungsbewusstsein. Mein Blick fiel auf ihr Blatt, das mächtigste unseres Landes. Gierig verschlang ich geistige Nahrung:

● «Stirbt der Wald? (Lieber nicht, sonst sterben auch meine Verwandten, die Borkenkäfer), sagt der Käfer.»

● «Haben Sie Angst vor Aids? (Seit gestern nacht um halb eins), sagt der Käfer.»

● «Ist das Schweizer TV links? (Es ist linkisch), sagt der Käfer.»

«Wie andere bekannte Schweizer die heissen Fragen beantworteten, lesen Sie auf Seite 6.»

Hitzige Journalisten waren es also, die mir das Leben schwer machten. Jetzt, da ich wusste, wem ich spriessende Löwenzahnblätter und tanzende Mückenschwärme zu verdanken hatte, störte mich der vorverschobene Lenz nicht mehr: Es gibt Probleme, die erörtert werden müssen, und die von den Boulevardiers aufgegriffenen Themen zählte ich dazu. Folglich fingerte ich mich hastig durch Zeitungspapier, bis zur angegebenen Pagina. Dort begrüßte mich das Lächeln lauter sympathischer Leute.

Es wäre aufschlussreich, würde aber leider über den beschränkten Nebi-Raum hinausführen, die redselige Prominenz samt und sonders zu zitieren. Ein Star soll für alle stehen, einer, der es gewohnt ist, die Rolle des geistigen Führers zu spielen: Postillen-Chef Peter Uebersax.

Seine clevere Crew hatte ihn veranlasst, sich den klugen Kopf zu zerbrechen. Nun sprach er aus fetten Lettern also (auf die blasphemische Frage, ob Aids eine Strafe Gottes für die allgemeine Unmoral sei):

«Es ist eine Rache der Natur. Arten, die ausgerottet werden, ersetzt die Natur mit neuen Varianten, manchmal in der Form heimtückischer Viren.»

Welche Gattungen er meinte, verschwieg der Hobbybiologe dezent.

Flugs forschten seine Knechte weiter, und zwar, ob der Boss Angst vor Aids empfinde. Der starke Mann gestand schlicht:

«Vor Aids, vor Krebs, vor Starrkrampf, vor Migräne, vor Zahnvereiterung und vor Hirnverkalkung.»

Migräne – wie sich das traf! Meine begann ob der Lektüre zu gedeihen. Heftig wurde sie wenig später, als ich zu dieser Passage gelangte:

«Stirbt der Wald?»

«Er floriert, kränkelt, krankt oder stirbt, je nach Lage. Das letztere ist beispielsweise in den Tropen der Fall, wo täglich ganze Quadratkilometer Regenwald durch Abholzung hingerichtet werden. In Liechtenstein wurde kürzlich ein grösseres Stück Wald erschossen. Und in Südspanien, wo ich nach der Pensionierung leben werde, ist der Wald schon seit Jahrhunderten tot. Ich gehe trotzdem: Die Menschen sind fröhlicher als bei uns, und die Farben leuchten mehr.»

Uebersax vergass zu betonen, dass die heutigen Iberer gut lachen haben, weil bei ihnen klare Forstverhältnisse herrschen. Bei uns hingegen sieht man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr.

Orientierungshilfe täte dringend not. Das las ich seufzend zwischen den Zeilen – und ich beilegte mich, die Urteile Peters des Grossen zu übernehmen.

Auf seinen Medienspruch (zur Frage, ob das Schweizer Fernse-

hen links sei) wartete ich gespannt. Er lautete:

«Links des politischen Schwerpunktes unserer konservativen Schweiz.»

Da sass ich nun, ich armer Tor! Und war so klug als wie zuvor. Bestimmt lag's an meiner langen TV-Leitung. Dieser Verdacht wurde durch die Tatsache erhärtet, dass ich mit den nächsten Sätzen rein gar nichts anfangen konnte: «Wer ist Ihr Fernsehliebling – und warum?»

«(Denver-)Krystle. Sie ist ein ähnlicher Typ wie meine Frau.»

Die Treue des Gatten, der seine Eehälfte sogar auf dem Bildschirm sucht – und findet! –, rührte mich zwar tief, doch konnte ich diese Krystle leider nur dem Namen nach. Zu gerne hätte ich sie in voller Blüte vor mir gesehen. Da sich mir das Frauenbild – mit anderen Worten: das Schönheitsideal – des Nackedei-Verkäufers Uebersax nicht enthüllte, beschloss ich, mich auf seine ethischen Massstäbe zu konzentrieren. Meine Neugierde wurde am Schluss des Interviews befriedigt. Da stand:

«Haben Sie schon einmal etwas gestohlen – und was, wo?»

«Ich habe kürzlich – gegen meine Gewohnheit – einem andern Autofahrer den Vortritt gestohlen, weil er sich an der Kreuzung so offensichtlich nicht entschliessen konnte.»

Tränen netzten meine Wangen. Dass sich ein Mann, der als harter Geschäftemacher, als kalter Karrierist gilt, öffentlich zu einer Verkehrssünde bekennt, erschütterte mich in den Grundfesten. Heimlich leistete ich Abbitte, war sogar bereit, gegenüber dem Volkstribun Milde walten zu las-

sen: Vielleicht hatte ausnahmsweise nicht er dem Front-Käfer witzige Worte in den Mund gelegt, sondern einer seiner Helfershelfer. Diese Möglichkeit schien mir den beträchtlichen Niveauunterschied zwischen den Statements des Glücksrabblers und denjenigen des Glücksritters zu erklären.

Gänsebraten

«Am Stephanstag leben wir von den weihnachtlichen Resten, und wenn sie nicht reichen, gehen wir eben auswärts essen», sagte eine liebe Bekannte, als wir uns beim Hundespaziergang über das Weihnachtsmenü unterhielten. Keine schlechte Idee, dachte ich. Nur sind es bei meiner Bekannten drei Personen, bei uns aber sieben plus Grossvater und Freundin. Die Resten würden klein ausfallen, und das auswärts Essen wäre unumgänglich, das heisst, ich könnte die Resten den berufstätigen Kindern mitsamt der Freundin überlassen und mit den übrigen Familienmitgliedern ins Restaurant gehen.

Da tauchten Erinnerungen aus meiner Kinderzeit auf: Kleiner Zahntag, Kriegsjahre, kalte Wohnung, Mangel an diesem, Mangel an jenem. Doch während der Weihnachtstage sass unsere Familie zusammen in einer warmen Stube, dankbar und erfreut ob des Scheins der Kerzen, ob der bescheidenen Geschenke, ob der weihnachtlichen Musik, während wenige Kilometer entfernt Not und Elend herrschten.

Also 1985 Stephanstag zu Hause, mit einer gefüllten Gans!

